Beiträge zum Studium der Gedichte

von

J. M. R. Lenz.

Inaugural-Dissertation

der

hohen philosophischen Fakultät (1. Sektion)

der

kgl. Ludwigs-Maximilians-Universität

zu **München**

behufs Erlangung der höchsten akademischen Würde der Philosophie

vorgelegt von

Oscar Anwand

aus Breslau.

MÜNCHEN 1897.

Druck von L. Wildenauer Nachf., Türkenstrasse 54

Beiträge zum Studium der Gedichte

von

J. M. R. Lenz.

Inaugural-Dissertation

der

hohen philosophischen Fakultät (1. Sektion)

der

kgl. Ludwigs-Maximilians-Universität

zu **München**

behufs Erlangung der höchsten akademischen Würde der Philosophie

vorgelegt von

Oscar Anwand

aus Breslau.

MÜNCHEN 1897.

Druck von L. Wildenauer Nachf., Türkenstrasse 54.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Jugend-Gedichten Lenzens, und verfolgt die Einflüsse, die sich in ihnen zeigen, bis zur Zeit, wo der Wahnsinn den Dichter umnachtet. Eine kritische Darstellung von dessen gesamter Lyrik behält sich der Verfasser vor.

Er hat seiner Abhandlung die vortreffliche Ausgabe der Gedichte Lenzens von Karl Weinhold zu Grunde gelegt, die ihn der Vorstudien fast gänzlich enthob. Ihm spricht der Verfasser auch dafür seinen besten Dank aus, dass er ihm den Einblick in des Dichters handschriftlichen Nachlass verschafft hat.

A. Charakteristik des Dichters. Allgemeines über seine Lyrik und Art zu dichten,

B. Dichtungen bis zur Abreise von Königsberg.

I.

Das rhetorisch-musikalische Element.

Klopstock. a) Der Versöhnungstod Jesu Christi. — Zwei kleine pietistische Lieder.
b) Fragment über das Begräbniss Christi.
c) Schreiben Tankreds an Reinald. — Tasso.
d) Widmungsode der Landplagen.

Young. a) Die Landplagen. — Klopstock.
b) Gemählde eines Erschlagnen. Festlied. Ode an Kant. Ode auf den Tod der Pastorin Sczibalski.

II.

Das plastische Element.

Kleist. a) Die Landplagen. (Weitere Einflüsse auf die Landplagen. Bibel Josephus, Horaz. Kritik derselben).
b) Glückwunsch. Zum Geburtstag seiner Schwägerin. Ode an Kant.

C. Lyrische Gedichte seit der Ankunft in Strassburg.

Kleist. a) Wo bist Du itzt. . .
b) Ach bist Du fort. . .

Ramler. Die Auferstehung — eine Cantate.

Klopstock — Rousseau. a) Nachtschwärmerey.
b) Demuth.

Klopstock — Herder. a) Demuth.
b) Ueber die deutsche Dichtkunst.

Klopstock Ausfluss des Herzens.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41553806_0085

A.

Charakteristik des Dichters, Allgemeines über seine Lyrik und Art zu dichten.

„Meine Gemählde sind alle noch ohne Styl, sehr wild und nachlässig aufeinander gekleckt, haben bisher nur durch das Auge meiner Freunde gewonnen. Mir fehlt zum Dichter Musse, warme Luft und Glückseeligkeit des Herzens, das bei mir tief auf den kalten Nesseln meines Schicksals halb in Schlamm versunken liegt, und sich nur mit Verzweiflung emporarbeiten kann."

Jakob Michael Reinhold Lenz war der zweite Sohn des Pastors Christian David Lenz, der sieben Jahre nach der Geburt seines Sohnes von der Pfarre Sesswegen hinweg als Pastor der deutschen Gemeinde nach Dorpat berufen wurde. In dieser Umgebung verbrachte Jakob den grössten Teil einer frühreifen Knabenzeit. Dann bezog er die seiner Heimat zunächst gelegene, deutsche Universität Königsberg, um sich für den Beruf seines Vaters vorzubereiten. Ueber das Leben, das er hier führte, verdanken wir seinem Jugend-Freunde, dem Musiker Reichhardt einige Aufzeichnungen, aus denen die angeborne Gutmütigkeit und Liebenswürdigkeit Lenzens, die auch später jeden mit sanftem Zwange in ihren Kreis zog, zu Tage tritt.

Er wohnte ziemlich eng in einem Hause, das bei Tag und Nacht vom Lärmen und Schreien der studierenden Liv- und Kurländer angefüllt war. Da er zu diesen rohen Kameraden in keiner Weise passte, so trieb er seiner Natur

gemäss, allein und still für sich sein Wesen. Aber wenn sie nach ihm verlangten, gesellte sich Lenz, um sie nicht zu verletzen, bereitwillig zu ihnen. Deshalb gingen sie im Scherz auch bald so weit, ihn direkt vom Schreibpulte fortzuholen, und mit ihm ins Café zu „ziehn." Merkten sie nun, dass er immer nur seinen Gedanken überlassen blieb, und mit seinem Geiste gänzlich abwesend war, so spielten die lustigen Burschen dem Armen Streich auf Streich, bis die ganze Gesellschaft in ein schallendes Gelächter ausbrach. Aber Lenz nahm dies allemal mit derselben unbegreiflichen Geduld und Freundlichkeit auf. Ja er wurde sogar nicht böse, wenn man ihm besonders pathetische Stellen aus seinen „Landplagen" so derb karikiert deklamierte, dass er schliesslich selbst mitlachen musste.

Im Innern des Dichters sah es aber ganz anders aus, als man nach dem schüchternen Auftreten nach aussen hin schliessen sollte. Seine Phantasie trieb ihn unablässig an, über die Welt um ihn her und über sich selbst nachzudenken. In ihr fühlte er sich fest und sicher, und grosse Pläne gaukelten ihm vor. Sein erstes grösseres Gedicht war auch bereits veröffentlicht, und mit Beifall aufgenommen worden, und dieser Erfolg hatte den Jüngling mit nicht geringem Stolz erfüllt. Wir müssen, seinen späteren Werken zufolge, glauben, dass es seltsame, wunderbare Gedanken waren, die sich in seinem Kopfe bildeten und vorbereiteten. Sicher dachte er sich selbst als die Krone seiner Phantasieen und träumte von künftigem Ruhm. Er sah sich im Geiste als „Deutschlands Freude und Livlands Stolz", und verfiel schon jetzt in den Fehler der Eitelkeit und Selbstbespiegelung, der dem Künstler, welcher alles auf sich bezieht, und das eigne „Ich" nie aus den Augen lassen darf, so schwer erspart bleibt.

Ward also Lenz von seinen Kameraden als halber Narr behandelt, der ihnen oft zum Spotte diente, so fühlte er andererseits, dass er ihnen weit überlegen sei. Dadurch

bildete sich in ihm jenes Doppelwesen, das wir öfters bei Dichtern finden. Sie sind stolz und hochmütig in ihrem Ideenkreise, und blicken, im Gefühl alles dessen, was unendlich vor ihnen liegt, geringschätzig auf die Welt um sich und die Menschen herab. Sie sind aber demütig und schüchtern, wenn sie ihrem ureignen Standpunkt entrückt werden, und so, aus sich selbst herausgerissen, mit der Welt ausser sich in Berührung kommen. — Diese Pole müssen im Leben näher aneinandergerückt werden; doch bei Lenz entfernten sie sich immer weiter. Je mehr ihn die Aussenwelt verletzte, desto mehr zog er sich in sich selbst zurück. Je mehr er hier wieder seinen Hochmut nährte, desto mehr verlor er den Boden der Wirklichkeit allmählich unter seinen Füssen.

Es ist leicht begreiflich, dass sich in einer solchen Seele wenig Liebe für die ruhige selbstlose Laufbahn des Predigers fand. Lenz gab selbst den Beweis dafür. Als ihm sein theologisches Examen und die Rückkehr in das stille Elternhaus und ferner eine kärgliche Anstellung bevorstand, benützte er die Gelegenheit, um Königsberg zu verlassen. Die Eltern sahen dies als einen Schritt vom rechten Wege an; aber den Dichter trieb es, in Deutschland dem Quell der Poesie recht nahe zu sein und hier Land und Leute kennen zu lernen.

So traf er in Strassburg ein, wo ihn Goethe noch kennen lernte. Dessen unübertreffliche plastische Schilderung giebt ein vorzügliches Bild von Lenzens Persönlichkeit:

„Klein, aber nett von Gestalt, ein allerliebstes Köpfchen, dessen zierlicher Form niedliche, etwas abgestumpfte Züge vollkommen entsprachen, blaue Augen, blonde Haare, kurz ein Persönchen, wie mir unter nordischen Jünglingen von Zeit zu Zeit eins begegnet ist, einen sanften, gleichsam vorsichtigen Schritt, eine angenehme, nicht ganz fliessende Sprache, und ein Betragen, das zwischen Zurückhaltung und

Schüchternheit sich bewegend, einem jungen Manne gar wohl anstand etc.“

So war Lenz dem Strudel des Sturmes und Dranges zugetrieben, dessen kreisende Wellen ihn ergriffen, nie wieder losliessen, und mit sich zu Grunde zogen. Denn seinem Charakter musste die selbstherrliche, wenig planvolle Bewegung des Sturmes und Dranges notwendig schaden. Sie lockte ihn mit allen Kräften an, um ihn desto schneller zu vernichten.

Nur Männer, wie Goethe und Klinger konnten sich der Gefahr, die in dem Kultus der Regellosigkeit und des Genies lag, ruhig hingeben. Sie waren im Grunde zusammengefasste, kernige Naturen. Ja Klingers übergrosse Kälte und Verstandesmässigkeit bedurfte sogar eines solchen Gegengewichtes, damit seine Kunst versöhnender anmutete. Goethes gesunde Empfindung liess ihn aber jedesmal das Richtige treffen, schob instinktiv dem bunten Treiben einen gewissen Plan unter, und einigte schliesslich alles zu einem Zweck. Auch hatte er schnell wieder vom ruhigen Standpunkte aus den vollen Ueberblick gewonnen. — Erkannten diese Beiden keine Regeln an, so waren sie doch gegen sich selbst streng.

Dagegen neigte Lenzens kränkelnde Seele schon von Natur zum Irrlichterieren und verfloss sich gern in endlose Einzelheiten. Wenn er ihr überdies, wie einem verzärtelten Kinde alles gestattete und auf dem falschen Standpunkte stand, als Genie jeder Kritik überhoben zu sein; so musste das früher oder später zu einer Zerrüttung führen. Wie sehr er seiner Seele nachgab, und ihre dunklen Regungen als Gebieter über sich selbst anzusehen gewohnt war, zeigt sich in den Briefen des Dichters. Recht bezeichnend sind die Zeilen an Salzmann: „Wie ich Ihnen gesagt habe, meine philosophischen Betrachtungen dürfen nicht über zwo, drei Minuten währen, sonst thut mir der Kopf weh. Aber wenn ich einen Gegenstand fünf, zehn-

mal so flüchtig angesehen habe, und finde, dass er noch immer da bleibt, und mir immer besser gefällt, so halt ich ihn für wahr, und meine Empfindung führt mich darin richtiger als meine Schlüsse.“ Aehnlich charakterisiert eine andere Stelle aus den Briefen an Salzmann Lenzens Art zu philosophieren. Man kann die hier geäusserten Anschauungen aber auch für seine Art zu dichten, und für seine ganze Lebensweise gelten lassen: „An mir ist von Kinderbeinen ein Philosoph verdorben, ich hasche immer nach der ersten besten Wahrscheinlichkeit, die mir in die Augen flimmert, und die liebe bescheiden nackte Wahrheit kommt dann ganz leise von hinten, und hält mir die Augen zu. Eine lange Kette von Ideen, wo eine die andere giebt, bis man, wenn man eine Weile gereist hat, die letzte find't und sich seines Zieles freuen kann, ist für meine Seele eine wahre Sklavenkette.“

Das ist der Grundzug vom Wesen Lenzens. Er greift durch das richtige Gefühl geleitet, seine Sache genial auf. Dann aber treibt ihn eine innere Unruhe wieder fort, der er nicht widerstehen kann. So gelingt es ihm nicht, etwas wahrhaftig bis zu Ende, bis zur Vollkommenheit zu führen. Ernste, strenge, ruhig-fortschreitende Beschäftigung hätte ihn vielleicht noch vor seinem Schicksal bewahren können. Doch es ist sehr schwer, hierüber zu entscheiden; und sehr leicht gute Lehren zu geben. Das gerade war ja tief in Lenzens Natur begründet, und die Wurzel seines Wahnsinns, dass er nirgends aushalten konnte, sondern von innerer Unruhe immer wieder hinweggetrieben wurde.

In entsprechender Weise sind auch seine Gedichte verfasst. Lenz schrieb sie in glühender fieberhafter Erregung nieder, die von der ganzen nervösen Reizbarkeit seiner Natur unterstützt ward. Gab sich ihm der rechte poetische Ausdruck eines Dinges nicht sogleich an die Hand, so setzte er vorläufig einen andern, um sich nicht aus der Stimmung zu bringen. Das Feilen verschob er auf spätere

Zeit. — Doch auf diese Ueberanstrengung folgte nicht nur ein Nachlassen sondern direkter Eckel. Der Dichter hörte schon die „Sklavenkette“ rasseln, und jede Freude war ihm an seiner Arbeit vergällt, so dass er sie gar nicht mehr ansehen mochte. Daher kam er fast nie dazu, die Mängel der Form zu verbessern, und wir haben so bitter weniges von ihm, was nicht durch eine Banalität verletzte. Feilte er aber später doch einmal, so begnügte er sich gewiss mit dem Notwendigsten, und änderte nur den Ausdruck, sowie er ihm in diesem Augenblick wieder besser erschien. Nur ganz wenige Gedichte hat er noch einmal durchempfunden, und so von innen heraus neu ausgearbeitet. Wenn eins von diesen „der Kandidat“ somit vielleicht das vollendetste Gedicht Lenzens geworden ist, so ersieht man daraus, wieviel der Dichter sich durch den Mangel einer sorgfältigen Durcharbeitung entgehen lassen musste. — Aus tiefstem Dichtergeist sind seine Lieder immer entsprungen. Da die Stimmung echt ist, so sind auch die Gedanken poetisch, selbst da wo uns die Alltäglichkeit des Ausdrucks verletzt. Der unruhigen Natur des Dichters sagten am meisten die kleinen Gedichte zu, die blitzartig vor der Phantasie fertig stehen. Sie sind ja auch der reinste ursprünglichste „Ausfluss“ des Dichterherzens. Doch selbst bei diesen erlahmte er manchmal gegen das Ende hin, und fügte, nur um fertig zu sein, noch schnell einen Schluss hinzu.

Wie Lenz zwischen Extremen schwankte, und bald zu dem einen, bald zu dem andern hinneigte, so musste ihm die Buntheit des Shakspeare'schen Dramas von ganzer Seele willkommen sein. Goethes Ausspruch: „Niemand war vielleicht eben deswegen fähiger als er, die Ausschweifungen und Auswüchse des Shakspeare'schen Genies zu empfinden und nachzubilden“ — findet hier seine Anwendung. So nahm auch Lenz Goethes Ausdruck „Raritätenkasten“ für „Drama“ begierig auf. Ihm ist das Drama ein wahrer Raritätenkasten. Je bunter es ist, desto lieber ist es ihm.

Je mehr er von Bild zu Bilde unruhig springen kann, desto mehr hat er seine Freude dran.

Infolge der Ruhelosigkeit sind auch alle Versuche Lenzens, sich eine Lebensstellung zu gründen gescheitert. Zwar setzte er immer wieder an, von seiner Umgebung dazu bewogen, und die abenteuerlichsten Entwürfe tauchten noch spät in Moskau auf; aber es blieb alles vergeblich. Seine dichterischen Pläne durchkreuzten jeden andern Gedanken, und machten ihn zu dem leichtesten Berufe unfähig. Ihm war es nicht — wie Goethe — gegeben, Einheit in die Vielheit zu bringen, schliesslich auch den Beruf vom Standpunkt des Dichters anzusehn, und so für die Poesie Vorteil zu ziehn. Lenz hätte sich in ein Brotstudium verlieren müssen; aber dazu fehlte ihm wieder die nötige Selbsttäuschung von der Wichtigkeit seiner Arbeit. Vom grossen Standpunkt aus übersah er die Gelehrten „mit seinem tiefen Blick" und fand sie überall herumirren. Mehrmals spricht er es aus, wie schnell sie beim Suchen der Wahrheit sich ein „Systemchen" gezimmert hätten. Und sei der erste Grundsatz gefunden, so werde fernerhin nur nach diesem visiert, und der Wahrheit gegenüber ein Auge zugedrückt. Davon seien nicht einmal die grössten Philosophen frei: So habe Plato seine Linie in die Sphäre gezogen, Diogenes in den Kot, Zeno in die absolute Notwendigkeit, Epikur ins Weinglas. Jeder enthalte treffliche Wahrheiten, keiner sie ganz. (Lenz: Versuch über das erste Principium der Moral.) Lenz hatte aber schon erfahren, dass es ihm nicht besser ergehen würde, und in diesem Sinne waren an Salzmann die Zeilen gerichtet: „An mir ist von Kindesbeinen an ein Philosoph verdorben."

Aber er tröstete sich schnell, indem er sagte: „Spekulation ist Spekulation, bläset auf, und bleibt leer, schmeichelt und macht doch nicht glücklich." Damit hat er abgeschlossen, und es geht ihm „wie einem Kinde, das über ein neues Spielzeug eines alten vergisst, das es so

fest mit seiner kleinen Patsche umklammert hatte, als ob es ihm erst der Tod herausreissen sollte."

Treffender konnte sich Lenz kaum characterisieren, und dies Wort „Kind" lesen wir in den Briefen derer, die ihn durchschauen, fast jedesmal. Das war vor allem Goethe und Wieland. Wir können noch hinzufügen, dass ihn von den neuen Spielen sicher das bunteste am meisten anzog. So lebte er ohne Plan und Beschäftigung in den Tag hinein; aber nach seinen, oft geheimnisvollen Briefen schien es, als ruhe auf seinen Schultern die ganze Welt. Denn er, der seinen eignen bescheidnen Weg durchs Leben nicht finden konnte, wollte gern aller Welt grosse Heerstrassen weisen, und beschäftigte sich mit weltbewegenden Reformen. So konnte Goethe jene Worte schreiben: „Seine Tage waren aus lauter Nichts zusammengesetzt, dem er durch seine Rührigkeit eine Bedeutung zu geben wusste". Hierin ward Lenz durch seine Selbstbeobachtung und Selbstquälerei noch kräftig unterstützt. Ihre tiefsten Wurzeln haften in der seltsamen Phantasie des Dichters, deren Kenntnis viel Licht über sein ganzes Leben und Dichten verbreitet.

Bei Gelegenheit der Characteristik Goethes giebt Gervinus eine vorzügliche Definition der künstlerischen Phantasie, die mir den Kern einer grossen wahren Phantasie zu berühren scheint. Er sagt von Goethe: „Ihm war vorherrschend die Gabe der Einbildungskraft eigen, die allein den Dichter macht und an der die andern alle nur ein bescheidnes Teil hatten; eine Gabe, die treibend und hemmend auf die Empfindung wirkt, bald geschäftig, herrschende Gefühle unendlich zu steigern, bald aber auch den Übergang von Empfindung zu Reflexion an die Hand gebend, indem sie lehrt, im Übermasse der inneren Bewegungen uns aus uns selbst zu setzen, uns zu vergleichen und zu beruhigen." „Verkleidungen und Rollen spielen hat er im Kleinen und Grossen, im natürlichen und figürlichen Sinne immer geliebt." — „Wie er mit dem Pfarrhaus in Sesenheim bekannt wird,

sieht er sich im Kreise des Vikars von Wakefield". Aus diesen Gesichtspunkten folgert Gervinus: „Wie bei solchen Operationen der Seele Gefühl und Einbildung ineinander spielt, sieht man leicht, und wie der Character dabei leiden kann ist ebenso klar, wie dass die poetische Anschauung ausserordentlich dabei gefördert werden muss."

Von dieser Phantasie hatte auch Lenz nur ein Teil bekommen, nur die eine Hälfte. Ihm war im höchsten Masse die Gabe eigen, seine Gefühle unendlich zu steigern, Verkleidungen und Rollen-spielen zu lieben, alles sofort im Lichte der Dichtung zu sehen und sich selbst als handelnde Person mitten hinein zu versetzen. Aber dann gab sich ihm in der Hitze einer solchen Erregung niemals der Übergang von Empfindung zu Reflexion an die Hand. Er vermochte nicht, sich aus sich selbst zu setzen, sich zu vergleichen und zu beruhigen, denn der Überblick war verloren. Ja die feste Grenze zwischen Gefühl und Erfindung verschob sich hier und dort, und immer mehr griff eins in das andere unbemerkt über, bis endlich der Damm zerriss und beide Meere sich vernichtend mit einander vermischten. So war die Gefahr, auf die Gervinus hinweist, dass der Dichter dazu gelangen könne, die Menschen kalt und gewissermassen als poetisches Material zu betrachten, für Lenz nicht vorhanden. Dafür ergab sich eine ganz andere. Indem Lenz ewig in seine Phantasie-Welt vergraben war, verlor er den Blick für die Wirklichkeit und die klare Sonne seines Verstandes wurde getrübt. Er ist im Hell-Dunkel seiner Träume untergegangen

Das erklärt es, warum uns die Lieder des Dichters öfters unverständlich bleiben. Wenn er über Dinge, die vielleicht nur in seiner Einbildung bestehen, in Betrachtungen sich ergeht, so ist es natürlich, dass wir ihm nicht folgen können. Ausserdem lebt er selbst noch viel zu sehr im Sturme der augenblicklichen Gedanken, als dass er bedenken sollte, was ihn dorthin geführt hat.

Besonders die Liebes-Lieder Lenzens sind öfters in dieser Weise geschrieben. Es ist bezeichnend, dass die Damen seines Herzens gewöhnlich noch nichts von des Dichters Liebe wussten, wenn er schon das festeste gegenseitige Verständnis voraussetzte und für sie sterben wollte. Man sieht mit Erschüttrung, dass ein so tief empfundnes Gedicht, wie „Mit schönen Steinen ausgeschmückt" aus der Liebe zu einer Frau entstanden ist, die Lenz nur vom Bilde her kannte. Auch andre innige und leidenschaftliche Lieder wie „Du kennst mich nicht" und „Von nun an die Sonne in Trauer", die eine Chimäre, eine nur erphantasierte Liebe zur Grundlage haben, sind beredte Zeugnisse, welche organische Mischung Gefühl und Einbildung bei diesem Dichter eingehen konnten.

Die Lächerlichkeit und Nichtigkeit der erträumten Welt Lenzens zeigt sich noch mehr in seinen Dramen und Romanen, als in den Gedichten, die uns ja nur einen Augenblick vorführen. Durch die Art, wie er seine Gedanken entfaltet, weiter entwickelt und Schlüsse zieht, gewinnen wir am besten einen Blick in seinen seltsamen Geist. So ward Schiller beim Lesen von Lenzens Tagebuch von biographischem und pathologischen Interesse gefesselt. Noch mehr sind aber seine Dramen: „Die Freunde machen den Philosophen" und „Der Engländer" pathologische Offenbarungen. Hier blickt man in des Dichters Phantasiewelt, wie in ein aufgeschlagenes Buch: Er knüpft an die Wirklichkeit an, führt sie hinüber in die Traumwelt, und übersetzt sich die Handlungen aller andern hierher in seine Sprache. So ist ihm ein nichtssagendes Lächeln Aufschluss über viele Herzenssachen, neuer Beweis der Liebe, und er legt seinen läppisch'sten und selbstgefälligsten Einfällen die grösste Wichtigkeit und Berechtigung bei. — Sicherlich denkt Lenz im Drama „Die Freunde machen den Philosophen" sich selbst als Strephon und Clephchen Fiebich als Seraphine. Von dem älteren Kleist hat er Züge auf Don

Prado und von dem jüngeren, Züge auf La Fare übertragen. — Wenn sich nun Seraphine zu La Fare hinzuneigen scheint, so findet Strephon die Erklärung darin, dass Seraphine den La Fare als französischen Ehemann heiraten will, um ihn, den armen, aber geistreichen Strephon ungestört geniessen zu können. Denn er zweifelt keinen Augenblick, dass sie nur ihn liebt, so wenig er mit ihr davon gesprochen hat. Das fühlt er an jedem Blick, an jeder Äusserung. Die Frage: „Wie? Bin Ich Ihnen so recht geputzt?“ rührt ihn, als Beweis von himmlischer Güte, fast zu Thränen. — Dem La Fare ist es auch nur durch die verstellte Freundschaft zu Strephon gelungen, sich Seraphinen zu nähern. Aber Strephon will keinen Nebenbuhler dulden, und um die Geliebte bald ganz besitzen zu können, strebt er danach, sich schnell einen berühmten Namen zu machen. Da er hierbei scheitert, muss Seraphine den Don Prado heiraten. Dieser bereits mit ihr getraut, erkennt ihre Liebe zu Strephon, tritt sie an diesen ab und will den Namen und die Kosten der neuen Verbindung tragen..

Es ist sicher, dass Lenzen während seiner Liebe zu Clephchen solches absurdes Zeug durch den Kopf schoss. Im Tagebuch finden wir die Anfänge zu ähnlichen Phantasien; und schliesslich erfindet auch der Dichter nichts, sondern schwatzt — wie der Wein — nur aus, was ihm die Seele bewegt, oder bewegt hat. An und für sich sind diese Phantasien durchaus nicht krankhaft. Denn unsere Phantasie ist nun einmal tändelnd, grillenhaft und oft kindisch. Das konnte aber nicht gut endigen, dass Lenz diesen Grillen solche Wichtigkeit einräumte und sich von ihnen beherrschen liess, dass ihm somit jede Spur von Selbstzucht, jede Kraft, sich selbst zu bezwingen und unter den Gedanken eine Auswahl zu treffen, fehlte. Goethe war selbst über die Poesie, die Lenz in das Gemeinste zu legen wusste, erstaunt und hatte ihn aufgefordert, das Tagebuch zu einem wirklichen Romane zu gestalten. Er urteilt später über den

Dichter: „Aber es war nicht seine Sache, ihm konnte nicht wohl werden, als wenn er sich grenzenlos im Einzelnen verfloss und sich an einem unendlichen Faden ohne Absicht hinspann.“

Das andere Drama „Der Engländer“ zeigt schon die unverkennbaren und grassen Züge des Wahnsinns.“ Wir haben auch Gedichte, die deutliche Spuren davon aufweisen; aber sie sind alle künstlerischer und abgeklärter. Im „Engländer“ gibt uns Lenz sein Schicksal und seinen Charakter unvermittelter wieder. Der Held ersticht sich aus Liebe zu einer höher stehenden Dame.

Aller Groll, den der Dichter in sich gefressen, alle Bitterkeit und Zurücksetzung, die er erduldet hatte, und die ihn sein Stolz und sein Zartgefühl so tief empfinden liess, bricht sich noch einmal Bahn. „Wie hoch diese Leute über mir sind, wie sie über mich wegschreiten, wie man über eine verächtliche Made wegschreitet. — Und ihr Vorzug! dass sie kalt sind; dass sie lachen können, wo ich nicht lachen kann!“ Von allen Foltern, die der Scharfsinn erdenken könnte, ist ihm die schlimmste, lieben und ausgelacht zu werden. „Und die Marmorherzen machen ihrem Gewissen die Peinigung ihrer Nebenmenschen so leicht, weil sie ihnen so wenig Mühe kostet, weil sie ihrem Stolz und ihrer eingebildeten Weisheit so schmeichelt, weil sie die schlechtesten Erdensöhne mit so geringen Kosten über die würdigsten Göttersöhne hinaussetzt. — Mich auslachen! — mich dünkt ein Teil von dem Hohn fällt auch auf den Gegenstand zurück, den ich anbete, — und das ist ärger, als wenn Himmel und Erde zusammenfielen und die Götter ein Spiel der Säue würden.“ — Lenz hat sogar sein künftiges Schicksal, das schon mit leiser Stimme in seiner Brust sprach, vorausgeahnt, und selbst Einzelheiten sind eingetroffen. Die dumpfe unklare Gebrochenheit und kindische Hilflosigkeit spricht furchtbar zu uns. Als der Engländer von der Hochzeit seiner Geliebten hört und tobt, drücken

ihn Wärter einfach nieder. Da liegt er gehorsam in einer Ecke und murmelt: „Stirb, stirb, stirb, Robert! es war dein Schicksal; du musst nicht darüber murren, sonst wirst Du ausgelacht.“ Dann sucht er, sowie ein Kind nach etwas Verbotenem ausgeht, mit bis an Tücke reichender Hinterlist nach einem Werkzeug, um sich zu ermorden. Und er erhascht eine Scheere, die er sich durch die Gurgel sticht — wie es Lenz später bei Pfarrer Oberlin versucht hat.

Das Drama wurde ungefähr zur Zeit von Lenzens Aufenthalt in Weimar verfasst. Goethe nennt ihn ein krankes Kind und wirft ihm später vor, dass er ihm habe schaden wollen. Ich fühle kein Recht, an Goethes Worten zu zweifeln; aber man bedenke, dass Lenzens Sinne schon schwankten. Ein Gefühl des Neides war für ihn unvermeidlich, wenn er seine fürchterliche Lage täglich mit der des Glückskindes Goethe verglich; denn nirgends giebt es ein so selbstloses Geschöpf, das ruhig seiner Vernichtung entgegenginge. Was er erstrebt hatte, Goethe hatte es erreicht Ewige Nacht lag vor ihm, vor Goethe ein heitrer, ernteschwerer Sommer. Wenn ihn dann der Wahnsinn anfasste und alle Wünsche noch einmal mit fieberhafter Sehnsucht emporsteigen liess, konnte er sich wohl von dem Augenblick hinreissen lassen, mit Hass auf Goethe zu sehen. Wer nie so heiss gewünscht und sich gesehnt hat, wird ihm leicht einen schlechten und boshaften Charakter von Natur vorwerfen. Aber die Briefe des Wahnsinnigen für Konrad den Schusterlehrling und der Brief Lenzens an Wieland, in dem er sich das Geständnis seiner Schuld am Drucke von „Götter, Helden und Wieland‘ vom Herzen wälzt, beweisen, dass seine Seele rührend gut war.

Ein Blick auf die Phantasie Lenzens macht es also klar, wie er, der Unbeschäftigte, stets so beschäftigt war, dass er gar nicht fertig werden konnte. Goethes Schilderung tritt noch erläuternd hinzu: „Man kennt jene Selbstquälerei, welche — an der Tagesordnung war und gerade die besten

Geister beunruhigte. Was gewöhnliche Menschen — nur vorübergehend quält — das ward von den Besseren scharf bemerkt, beobachtet, in Schriften, Briefen und Tagebüchern aufbewahrt. — Zu einem solchen Abarbeiten in der Selbstbeobachtung berechtigte jedoch die aufwachende empirische Psychologie, die nicht gerade alles, was uns innerlich beunruhigt, für bös und verwerflich erklären wollte; aber doch auch nicht alles billigen konnte und so war ein ewiger nie beizulegender Streit erregt. Diesen zu führen und unterhalten übertraf nun Lenz alle übrigen Un- oder Halbbeschäftigten, welche ihr Inneres untergruben."

Goethe fährt fort: „Nun aber gesellten sich die strengsten, sittlichen Forderungen an sich und andere, zu der grössten Fahrlässigkeit im Thun, und ein aus dieser halben Selbstkenntnis entspringender Dünkel verführte zu den seltsamsten Ungewohnheiten und Unarten." — Die Wirkungen dieser geteilten Seele ersieht man klar bei Lenz.

Als „Strephon" und als den „Engländer" hat er sich mit widerlicher Ueberhebung gezeichnet, und unter dem Namen anderer seiner unendlichen Grossmannsucht gefröhnt. Da ist er der Stolz seines Vaterlandes. Nach ihm funkeln so viele Augen, und dehnen sich so viele Busen aus; doch er verlangt nur nach der einen, und stirbt aus Liebe zu ihr, wenn sie ihn verschmäht. Er thut alles seinen Freunden zu Liebe, und wird von ihnen umschmeichelt, damit sie ihn desto besser ausnützen können.

Andrerseits tritt uns sein unablässiges Streben nach Vervollkommnung und Veredlung im besten Lichte entgegen. (Die Gedanken hierfür sind vor allem in den kleinen philosophischen Aufsätzen des Dichters niedergelegt.) Nur über einige ideal-kindische Vorschriften muss man wie über den Uebereifer eines Schulknaben lächeln. So rät Lenz, einem besseren Gericht ein schlechteres vorzuziehn, will, dass man bei Frauen nur die Hand berühre, und lässt sich in theologischer Weise auf die Bestimmung der Zeugungs-

glieder ein. Aber man hat beim Lesen stets das Gefühl, dass seine hohe Seele auch in dem Kleinsten Grund zur Selbstveredlung findet: Glückseligkeit ist ihm der Zustand, wo er das grösstmöglichste, dem Umfange seiner Thätigkeit angemessene Feld vor sich sieht, und wo alles zusammenläuft, seine Vollkommenheit zu erhöhn. Freundschaft ist ihm das Gefühl unsres wechselseitigen Strebens nach Vollkommenheit. Christus bleibt sein Ideal im Handeln, im Leiden, und im inneren Stolz. Dieser verträgt sich aber mit der tiefsten Demut des Herzens sehr wohl, und ist nichts als ein Vertrauen in unsere Kräfte, sobald wir sie brauchen. — Auch hat sich der Dichter selbst zu Herzen geredet, und seine Eitelkeit zu bekämpfen gesucht. So ruft Strephon „Der Mensch ist so geneigt, sich selber zu betrügen. Hat er Verstand genug, sich vor seiner Eigenliebe zu verwahren, so kommen tausend andre und vereinigen ihre Kräfte, seine entschlafne Eigenliebe zu wecken, um den Selbstbetrug unerhört zu machen."

Doch mit dieser Selbstkenntnis glaubte Lenz genug gethan zu haben, und dachte niemals daran, das, was er als das Richtige erkannt hatte, nun auch durchzuführen. Daher stellten sich die alten Fehler bald wieder ein, und der Dichter schrieb sich als Selbstregeln nieder: „Ich muss nicht vergessen, mich bei all meiner romantischen Gutheit als einen höchst billigen Kaufmann anzusehn, der seine Produktionen auf die menschenliebigste Art dem Vaterlande überlässt." „Mich der Mittel berauben, wohl zu thun, und Buchhändler mit meinem Blute bereichern, wäre Grossmut eines Rasenden."

Wenn wir Lenzens Charakter im Grossen überblicken, so finden wir überall jene Halbheit. Immer stürzt sein Eifer stürmisch hervor, um sich im Sande zu verlaufen. Nicht einmal über seinen Glauben, der dem Dichter das ganze Leben hindurch ein tiefes Herzensbedürfnis war, konnte er nur notdürftig mit sich zum Abschluss kommen.

Die protestantische Religion, Leibniz'sche Sätze, und sein eigner nach Freiheit und Aufklärung strebender Sinn vereinigten sich zu einer seltsamen Mischung. Der Satz Lenzens: Der Fromme müsse aus einem Bösewicht fromm geworden sein, sonst sei die Güte Federlosigkeit, während der Böse immer eine gewisse Consistenz und Grösse in sich trage — versetzt uns ganz auf seinen Standpunkt als Stürmer und Dränger, passt aber wenig zu seinem protestantischen Glauben. In seinen Dramen, besonders in den „Soldaten" hatte er sich niemals gescheut, das Allerunsittlichste vorzuführen. Wenn er dann wieder ausspricht, die Schriftsteller müssten in Gott sein, aber dieser Weg sei nicht so klar, wie die Theologen uns vorredeten — so muss er sich wirklich einen recht versteckten und weiten Weg ausgesucht haben.

Inzwischen brach die Nacht allmählich herein. Der Arme, welcher fühlte, dass es Abend werde, suchte sich in sein Schicksal zu fügen. In dem Briefe an Lavater, der uns die ganze Furchtbarkeit der Lage Lenzens veranschaulicht, betrachtet er sich als Werkzeug des Himmels: „Wenn es nur seine Wirkung thut, und wenn die vorherbestimmten Schläge durch die unsichtbaren Mächte, die mich brauchen wollen, geschehen sind, was ist darnach an dem Instrument gelegen! — Eine gänzliche Taubheit meiner Nerven, die nur, wenn ich arbeite, mich alle Stacheln des Schmerzens fühlen lassen, sage mir ein Wort insbesondere das wird wohlthun; aber um alles in der Welt schone mich nicht; das macht bei mir alles nur schlimmer. Ich bin auf den Punkt verschwiegener unangenehmer Nachrichten scharfsichtiger als du glaubst. Wahrheit ist immer der einzige Trost für mich gewesen.

Wie ich itzt so klein, so schwach gegen ehemals mich fühle. Gieb mir wirkliche Schmerzen, damit mich die imaginären nicht unterkriegen! O Schmerzen! Schmerzen! Mann Gottes nicht Trost ist mein Bedürfnis. Diese Taubheit allein kann ich nicht ertragen."

Lenz trägt selbst einen Teil der Schuld an seinem Untergange. Wir können ihm aber unser Mitleid um so weniger versagen, als er sich selbst von dieser Schuld nicht freigesprochen hat. Er ist sich „ein Exempel der Gerichte Gottes, der nie unrecht richtet.“ — Doch das Schicksal that das Uebrige, um den Dichter nicht festen Fuss gewinnen zu lassen. Als er seine Heimat aus Liebe zu der Poesie verliess, ward er von gänzlicher Verständnislosigkeit der Eltern für seine Beschäftigung, diese „Beschäftigung mit nichtswürdigen Dingen“ begleitet. Bald sah er sich auf Almosen angewiesen, einsam und heimatslos, und seine fieberhafte Ruhelosigkeit wuchs mehr und mehr. So kamen die Tage, wo man für den Dichter ausrufen kann „Von nun an die Sonne in Trauer, von nun an finster der Tag!“ Er hielt die vom Winde vorübergetriebenen Wolken für Hieroglyphen von dem Tode seiner Geliebten, und lächelte in seinem Glauben des Hellsehns über die Kurzsichtigkeit der andern, die das nicht verstehen konnten. Der Ueberblick über das Feld seines Könnens hatte sich ihm so verschoben, dass er ein Kind vom Tode erwecken wollte. Auch dies ist vielleicht ein Zeichen, dass er niemals gering von sich gedacht, und wie er auf sich gehofft hatte.

Mag also Lenz von manchen Fehlern durchaus nicht freizusprechen sein, so versöhnt uns seine reine Kindlichkeit doch immer wieder mit ihnen. Wir vermögen es gar nicht, ihm böse zu sein, und ihn streng zu beurteilen, sondern müssen den Worten Wielands beistimmen: „Man kann den Jungen nicht lieb genug haben. So eine seltsame Komposition von Genie und Kindheit, so ein zartes Maulwurfsgefühl und so ein nebligter Blick, und der ganze Mensch so harmlos, so befangen, so liebevoll!“

B.

Dichtungen bis zur Abreise von Königsberg.

I.

Das rhetorisch-musikalische Element.

Klopstock:

Der Versöhnungstod Jesu Christi. — Zwei kleine pietistische Lieder.

Es ist begreiflich, dass Klopstocks „Messias" den tiefsten Eindruck auf die jugendliche Seele Lenzens geübt hat. Diese Lektüre gab man ihm mit zuerst in die Hand, und sie entsprach dem Denken und Handeln der Umgebung des Knaben so, dass sie in ihm notgedrungen eine Saite anklingen und mitschwingen lassen musste. Christus mag ja das Thema gewesen sein, auf das sich alles in dem protestantischen Pfarrhause bezog, und Pastoren waren die Freunde des Vaters Lenzens, wie auch der Verkehr des frühreifen Knaben. In Klopstock fand er alles wieder, was ihn täglich beschäftigte. Hier war Religion mit Kunst vereinigt, und zwar im Schwunge der Begeisterung, nicht in ruhiger, moralisierender Art: „Die Erhebung der Sprache, ihr gewählterer Schall" mussten den glühenden Knaben reizen. So konnte ein befreundeter Pastor, Oldekop, bald das erste grössere Gedicht unseres Dichters veröffentlichen „Der Versöhnungstod Jesu Christi" (Karl Weinhold, Gedichte von J. M. R. Lenz. Nr. 1. Vergl. d. Anmerk.) Er schickte ein Vorwort für den fünfzehnjährigen Jüngling voraus, in welchem er mit patriotischem Stolze sagt, dass

dies Gedicht dessen eigene Arbeit sei. Er sei von der Muse Klopstocks begeistert worden, den er mit Empfindung gelesen, aber nicht ausgeschrieben habe.

Natürlich ist der Versöhnungstod dennoch eine unselbständige Arbeit. Der Dichter tritt uns darin als geistiges Kind entgegen, das von seiner Eigenart noch nichts weiss, und desshalb anderen nachahmen muss. In dieser Weise hat er von Klopstock seinen Wortschatz, Satzbau, Vers und Stoff entlehnt; und nur einige Züge, besonders in der Behandlung des Stoffes zeigen Unabhängigkeit von ihm, und verkündigen Lenzens Individualität.

Gleich in den Anfangsversen finden wir die bei Klopstock beliebten Worte und ihm eigentümlichen Ausdrucksweisen zahlreich. Lenzens Gedicht hebt an:

„Zeit sei mir heilig, den Sohn im Leiden des Todes zu singen,
Tränen fliesst in die Lieder, die ich dem Blutigen weihe.
Triebe, die David den Sänger nach Gottes Herzen beseelten,
Wenn er einsame Nächte mit heiligen Lobliedern feyrte:
Die den erleuchteten Geist der Gottes-Propheten entzückten
Sahn sie den Mann unsres Heils in dämmernder Zukunft am Kreutze:
Triebe, die durchs klopfende Herz Maria erbebten,
Da sie den sterbenden Sohn mit einer Gebärerin Schmerz sah:
Seid mir Begleiter, wenn ich zum Hügel des Bundes hineile,
Den Unsterblichen todt, den Schöpfer gekreuzigt zu sehen."

Hier ist schon Klopstockisch, wenn Lenz sein Gedicht mit einem Ausruf und Imperativsatz beginnt, wie es der Sänger des Messias bei Homer und Milton gelernt hatte. Von Klopstock besonders geliebt sind Substantiva wie „Der Sohn, Tränen, Nächte, Loblieder", substantivierte Adjektiva, wie „Der Blutige, Der Unsterbliche", ungewöhnliche Worte für gewöhnliche, wie „Gebärerin" für Mutter, und Zusammensetzungen, wie „Gottes-Propheten" und „Hügel des Bundes." Ferner sind von ihm Adjektiva und Participia entnommen, wie „heilig, einsam, erleuchtet, dämmernd, klopfend, sterbend" und die Verba „weihen, beseelen, feyern, entzücken, erbeben." Nach Klopstock ist das pathetische

„Seid mir Begleiter“ gebildet, und von ihm die Art und Weise übernommen, einen Gedanken in paralleler Weise, doppelt auszusprechen:

„Den Unsterblichen todt, den Schöpfer gekreuzigt zu sehen.“

Dessen Ideenkreise entspricht es auch gänzlich, wenn selbst die Zeit heilig sein soll, in welcher der Dichter sein Lied für den Messias anstimmt; wenn David uns als der echte Sänger nach Gottes Herzen vorgeführt wird, der wiederum die einsamen Nächte mit heiligen Lobliedern feiert. Das thun alle Klopstockischen Helden, oder sie durchwachen sie mit Gesprächen über Gott und die Unsterblichkeit der Seele. Es ist echt Klopstockisch, wenn das Vorwissen der Gottes-Propheten von dem Kreuzigungstode Christi so stark hervorgehoben wird, dass schliesslich Himmel, Erde und Hölle, wie auf einen bestimmten Ton, so auf dieses Ereignis hin gestimmt erscheinen.

Wie der Anfang die deutlichsten Spuren Klopstockischer Schritte aufweist, so bewegt sich das ganze Epos in diesem Gange fort. Da finden wir weiterhin die beliebten Adjektiva und Participia präsentis oder passivi: himmlich (z. B. V. 278), göttlich (288), festlich (291), sterblich (127), sterbend (129), glänzend (77), feiernd (42), brechend (Auge 125), staunend (25), tränend (57) und niedergedonnert (59). Gleichfalls begnügt sich Lenz oftmals nicht mit einem Participium, sondern bildet zusammengesetzte, indem er dem einem ein andres Participium oder ein Adjektiv adverbiell hinzufügt: Göttlich gestärkt (70), ausgereckt schmachtend (85), barmherzig tränend (104), mördrisch funkelnd (216), herrlich erhöht (284). Auch verbindet er das Participium mit der Negation nie: Nieempfunden (49). Der Komparativ in positivem Sinne ist verhältnismässig selten und begegnet uns dreimal: Schwärzere Wolken V. (57), matter spielen die Strahlen (118) und mächtigere Sonne (201). Ja man könnte zur Not den Komparativ für berechtigt durch den Sinn des Satzes erklären. Aber ungewöhnlich

und im Sinne des Klopstocks gebildet bliebe er doch, und Lenz bringt auch den Superlativ nach dessen Vorbilde als verstärkten Positiv: „Beste Vater (182)".

Ferner sind viele Verba dem Dichter des Messias entlehnt: „Segnen, versöhnen (15)": Verba zum Ausdruck eines Klagelauts wie „winseln, jammern" (99) und Ausdrücke der Empfindung wie „fühlen" (142). Vor allem letzteres und das Verbum „stammeln" (Lenz 264) spielt bei Klopstock eine grosse Rolle. So wie er, verbindet Lenz öfters ein Verbum mit dem Substantiv von gleichem Stamme und grade das Beispiel, das wir anführen enthält einen Lieblings-Ausdruck Klopstocks — „meine Seele weigert sich, den Gedanken zu denken (V. 233). Oder das Substantiv ist zwar nicht von demselben Stamme wie das Verbum, hat aber mit dem von diesem Stamme gebildeten Substantiv synonyme Bedeutung: „Jede Zähr um Erbarmung vom Aug des Erbarmers geweinet"; hier beachte man auch noch die parallelen Worte „Erbarmung" und „Erbarmer." Andrerseits setzt Lenz gleichfalls zu einem Substantiv ein Verbum in kühner, sonst ungewohnter Verbindung: Schmähungen ausspeyn (148), Schaamglühend (158) und Ein durchdringender Ton der Jubel reisset mein Ohr hin (312). Wie Klopstock braucht er einige — und zwar dieselben — Verba intransitiva als transitiva: Fliegende Pulse klopfen ihm Ahndungen grosser Gerichte (28), Ja Gott, donnere Tode in meine morschen Gebeine (47) und überträgt die Thätigkeit des Menschen gern auf dessen einzelne Gefühle: lässt seine Todesangst beten (38).

Klopstocks Eigentümlichkeit tritt uns ferner darin entgegen, dass Lenz von Substantiven die wir nur im Singular brauchen einen Plural bildet: „Donnere Tode (47), Tode verkündigen (165), Nächste [deckte] die Thäler (163), Meer von Nächten (173) und Orcane zersprengen die Vesten der Erde (239)." Natürlich sind auch hier die tönenden ins Ohr fallenden Worte und ihre Verbindungen von Klopstock

entlehnt: Kinder von Adam (19 u. 89), Mittler (24), Endlicher (26), eyffernder Vater (91), süsser Name des Vaters (41), Gottesverächter (311), von Pole zu Pol (20), schwarze Todesgedanken (207), mitternächtiges Dunkel (259), unterste Tieffen der Hölle (236), Jubelthon himmlischer Sänger (235), ein hellglänzender Leib mit himmlischer Klarheit verkläret (278), mit lautem Jubel segnen (204), aber der Strahl seiner Gottheit (194), halb Wehmut, halb Freude (190), silbertönenden Schall der Posaune (301), namenloses Entzücken (318) und Myriaden erretteter Menschen (44).

Es führt uns den Gedankenkreis vor Augen, wenn „einer der Helden des Ewigen" (67) Jesu im Gebet stärkt, wenn bei seinem Tode alle Cherubim um das Kreuz versammelt sind (V. 242) und des Sterbenden Ohr entzücken (211 f).

„Die Halleluja der Himmel
Und der lispelnde Dank der heiligen Seelen der Väter."

Von ihm sind ferner die düstern Farben entnommen, mit denen Lenz diejenigen Orte malt, auf denen der Erlöser Qualen erduldet (V. 11 ff u. 235 ff) und auf ihn weist es, wenn dem Dichter das Wort „Olymp" (464) unterläuft und so der griechische Himmel in den christlichen hineinspielt. Ihm abgelauscht sind Tropen und bildliche Ausdrücke, wie z. B. 25.

„Meine Gedanken entfliehn und staunend stammelt die Zunge."

Recht offenkundig zeigt sich Lenz in der Behandlung des Gleichnisses, als Schüler Klopstocks. Franz Muncker weist in seinem Werke, (Friedr. Gottl. Klopstock Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. Stuttgart 1888) dessen Betrachtung über die Sprache des Messias hier meinen kurzen Winken zu Grunde liegt, nach, wie seltsam Klopstock den eigentlichen Zweck des Gleichnisses verkannt hat. Er hebt hervor, dass der Dichter auch durch dieses Mittel nur auf die Empfindung des Lesers wirken wollte und konnte. Der wahre Zweck des Gleichnisses, einen nicht leicht verständlichen Vorgang durch einen bekannten an-

schaulich zu machen, war für ihn nicht vorhanden, oder wurde nicht beachtet. Bei ihm ist der zu erklärende Vorgang oft einfacher und anschaulicher, als der, den er als Hilfsmittel herbeizieht. Denn er brachte gern Gleichnisse von den Vorgängen des Seelenlebens, die sich doch dem Auge der Phantasie als verschwommen entziehn. Aber das Neue hieran wirkte gewaltig auf die Zeitgenossen und so fühlte sich Lenz angezogen und ahmte dem Meister nach. (V. 181—193 r. 196—208).

Als sprachliche Eigentümlichkeiten des jungen Dichters finden wir schon hier die kurzen Formen mit elidierten „e", die ihm in der Sturm- und Drang-Zeit wegen ihres markigen Tonfalls so beliebt geworden sind, dass er sie von allen Stürmern und Drängern am liebsten braucht. Formen wie „fey'rte (4)" und „red'te (159) wären zwar nicht gegen Klopstocks Sprachgebrauch, eher schon das Participium entkleid't"; aber sie begegnen uns im Messias verhältnismässig lange nicht so häufig als in dem kurzen Epos Lenzens. Noch einer kleinen Geschmacklosigkeit sei gedacht, da der Dichter auch später nur so wenig Werke, die ganz frei davon wären, zu Stande gebracht hat. So ist der Anschluss an den biblischen Wortlaut recht ungeschickt, wenn Lenz den Erlöser kurzweg als „Forscher der Nieren" (146) bezeichnet. —

Diese Phraseologie Klopstocks führt uns Lenz in einem Satzbau vor, der gleichfalls ihm entnommen ist. Die rhetorische Färbung ist das Hauptmerkmal des Stiles Klopstocks, wie des Lenzens Beide haben den Reichtum der Sprache, die Fülle der Substantiva und Epitheta — Adjektiva oder Participia — und die Fülle der Verba finita gemein, sodass sie für ein Ding gern mehrere Worte oder Umschreibungen anwenden. Bei einem fortschreitenden Vorgange, wo dieser Parallelismus weniger am Platz ist, zeichnen sie mit dem Ueberfluss an Verben jedes Moment des Geschehens in kurzen Sätzen hin: „Aber sie lächeln und sehen zum Himmel

und glänzend entfliehn sie, Zeigen sich andern, verschwinden und lassen Strahlen zurücke." (257—58) Wie Klopstock, so greift Lenz oft dasselbe Verbum finitum pathetisch aus dem vorigen Satze heraus, um daran weiter zu führen und es somit recht zu betonen. (259—60).

Noch hängt Jesus am Kreutz in Mitternächtigen Dunkel
Hängt verlassen von seinen Freunden und Brüdern und Jüngern
(268—69) Zwar der göttliche Leib sinkt unter die modernden Toten,
Sinkt in den Schooss der Erde, die ihren Schöpfer verhüllet
(124—25) Seegnet mich heilige Ströme,
Aus seinen offenen Wunden! seegne mich brechendes Auge!

Beide lieben Ausrufesätze sehr. Auch Interjektionen und andere Einschiebsel, wie Appositionen sind nicht selten, z. B. „auch im Staube noch gross." Bald bilden sie lange Vordersätze mit Relativsatz auf Relativsatz als Apposition — in diese werden wiederum die Ausrufesätze als belebendes Element eingeschoben —; und schliessen unerwartet mit einem kurzen Nachsatz. Bald hängen an dem dünnen Faden eines Vordersatzes mehrere Nachsätze, die sich länger und länger hinziehen, sodass dem Leser angst wird, der dünne Faden müsse reissen, was ihm auch hin und wieder nicht erspart bleibt. Diese Sätze verwirren uns natürlich am leichtesten, wenn sie auch zur Durchführung des Gleichnisses herangezogen werden. Die beiden schon citierten Gleichnisse Lenzens sind das beste Beispiel hierfür. (V. 181—94 und gleich darauf 196—208). Besonders das letztere ist schwierig zu überblicken mit seinen: „Wie — wo — wo — wenn — wenn da — wie dann —: so." Aber auch das erstere macht keine kleine Mühe mit all den: „Wie wenn — und — oder — dann — dann —: so." Im Allgemeinen ist Lenz jedoch schon übersichtlicher wie Klopstock und rettet sich öfters bei Zeiten durch einen Anakoluth.

Aber die Rhetorik Klopstocks ist von der Lenzens auch verschieden. Bei ersterem hat sie ihre künstlerische Anwendung gefunden; das Epos des letzteren ist dagegen

manchmal nichts als die Predigt eines protestantischen Geistlichen, der zu seiner Gemeinde in Hexametern spricht. Es ist selbstverständlich, dass der Knabe diese Rhetorik seinem Vater abgelauscht hat. David Lenz hatte auch ein kleines Werk: „Amor meus crucifixus! Betrachtungen auf alle sieben Tage der Woche" geschrieben. Gewiss gaben „diese Predigten über das Leiden und Sterben, wie über die Auferstehung und Himmelfahrt des Heilands" (P. J. Falck. Der Dichter J. M. R. Lenz im Livland. Seite 6) dem Knaben mehr Anregung zu seinem „Versöhnungstode" und „Fragment eines Gedichtes über das Begräbnis Jesu Christi" als — was Falck hervorhebt — zu dem späteren Drama „Amor vincit omnia." — Die Rhetorik des Predigers glauben wir aus Versen Lenzens wie 90—94 zu hören:

„Hört wie der Gottmensch betet, da sündhafte Brüder ihn tödten!
Fleht er um Rache und Blut, fleht er den eyffernden Vater
Um Seraphim und Engel, tausend bei tausend zu schlagen?
Nein, er bittet „Vater vergieb den Mördern des Sohnes etc."

Einen Prediger, und keinen Dichter, vernehmen wir, wenn ein ganzer — allerdings kurzer — Abschnitt, die Sünder zur Reue und Besserung mahnt. (V. 103 ff. Sünder fallt nieder etc.) Klopstock hatte grosse Mühe und Geschicklichkeit aufgewandt, uns von einem Schauplatz auf den andern zu führen, indem er gute Uebergänge schuf. Das ist bei Lenz durchaus nicht der Fall. Die einzigen Mittel, durch die er seine Sprünge und Abschweifungen zu verdecken oder zu begründen versucht, sind wieder rhetorische Wendungen des Predigers:

71. Folgt ihm gläubige Seelen auf dem Wege der Leiden.
103. Sünder fallt nieder, und betet ihn an den Abgrund der Liebe!
132. Aber in welcher Gesellschaft hängt mein Jesus am Kreutze?
215. Aber wer naht sich dem Kreutze in furchtbares Dunkel gehüllet, —
249. Welches ein frohes Getümmel entsteht in den Hügeln des Olbergs!
266. Weinet nicht edele Seelen! sehet es hat überwunden
Vom Stamme Juda der Löwe. —
288. Aber, welch ein göttliches Licht verbreitet sich um mich?

Der Hauptunterschied in der Behandlung des Hexameters zwischen Klopstock und Lenz beruht darin, dass letzterer nichts von der Cäsur versteht, durch die der Dichter des Messias seinen Vers so lebendig zu gestalten wusste. In dem schon citierten Vers 266 z. B.:

„Weinet nicht edele Seelen! sehet es hat überwunden"

suchen wir vergebens nach einer der drei bekanntesten Cäsuren. Dagegen finden wir nach dem Schluss des dritten Versfusses — also gerade in der Mitte des Verses — eine Diärese, die hier dem Wesen des Hexameters grade entgegenläuft. Derartige Verse, die bei Klopstock nur äusserst selten begegnen (z. B. Messias VII 551:

„Wenn mit tiefen verfallneren Augen die Todtengräber")

sind bei Lenz ganz gewöhnlich. (Vergl. von den oben citierten Versen 71 u. 132). Die Erklärung hierfür liegt vielleicht in dem Umstande, dass das Ohr der Dichter damals vom Alexandriner her gewohnt war, in der Mitte des Verses eine Pause zu empfinden. In ähnlicher Weise hat auch Kleist den Hexameter zerschnitten, der bei ihm eigentlich nichts als ein Alexandriner mit aufgelösten Längen ist. Die Freiheit, die sich der Klopstockische Vers gestattete im Einklange mit dem Geiste unserer Sprache, einen Trochäus an die Stelle eines Spondäus treten zu lassen, nimmt Lenz bereitwillig auch für sich in Anspruch. Er hält sich mehr an das Schema des Hexameters und ist hier auf richtigerer Fährte als sein Vorbild, wenn er als fünften Fuss fast ausnahmslos einen Daktylus gebraucht und so die versus spondiaci vermeidet, die bei Klopstock gar nicht selten sind. An letzterem tadelt Hermann Paul (deutsche Metrik — Grundriss der germ. Philologie ed. H. Paul Bd. II. S. 955) als „ungehörige Uebertragung der antiken Verhältnisse" wenn er „die letzte Silbe als anceps behandelt und in der Ansetzung schwankt". Lenz schliesst seinen Hexameter fast immer mit einem Trochäus und giebt ihm damit den rechten Abschluss.

Seine Verse sind häufig überladen. Aber für jene Zeit, wo der Hexameter noch als schwierig zu behandeln galt und sich auch dem Dichter des Messias oft nicht fügte, wie er sollte — waren sie nicht schlecht. Freilich finden sich auch solche, wo dem Wort und seiner Betonung durch den Rythmus Gewalt angethan ist und selbst zwei Heptameter.

202. An ihre Stelle Dämmerung tritt, die Mutter des kommenden Tages.
274. Zwar seht ihr den göttlichen Mann nicht mehr wohlthätig herumziehn.
37. So belastet mit Todesangst unter den Schlägen des Richters.
60. Noch zweymal wagt er es Vater, Vater! zu winseln!
99. Am Kreutz deines Sohnes hinknieen, winseln und jammern.
104. Sonst wenn er wiederkommt, wird dies barmherzig tränende Auge.
159. Und leiser bebender Stimme redte der Schächer zu Jesu.
232. Eiss wird sein Blut, nicht mehr klopfet das göttliche Herz und der Pulsschlag.

Die Individualität eines Dichters erkennt man am frühesten an der Art, wie er seinen Stoff übernimmt und sich ihn, ganz unbewusst, zurechtlegt. Eine selbständige Sprache und Vers bildet er sich viel später. Sie sind die Schale, die erst ganz zuletzt von den Säften durchdrungen wird, die von dem Kerne Individualität ausgehn

Lenz ist eine realistische Natur und musste daher den entlehnten Stoff in viel kürzerer Weise wiedergeben, weil Engel Seraphim und Teufel, Himmel und Hölle, die ein Hauptbestandteil des Messias ausmachen, bei ihm nur eine geringe Rolle spielen. Um den ganzen Unterschied beider Dichter an einem Beispiele zu sehen, vergleiche man die Stelle des Gebetes Christi in Gethsemane (Buch 5) bei Klopstock mit den Versen Lenzens. Bei ersterem finden wir endlose Abschweifungen zu Himmel und Hölle, zu Abbadonn, zu den Jüngern, zu Gott Vater und Eloa. Das Gebet selbst giebt uns trotz aller seiner Geschwätzigkeit nichts Neues. Lenz dagegen bleibt bei der Person Christi und lässt ihn in wenigen Versen aus seiner Todesfurcht und Verzagtheit zu edler Gefasstheit übergehen.

Ueberhaupt zeigt die Person Christi recht den Realismus des Dichters. Es war Klopstocks grösster Fehler, dass er stets bemüht war, der Göttlichkeit des Erlösers nur nicht im geringsten zu nahe zu treten, indem er seine Person zu menschlich schildere. Der Heiland musste zwischen Menschenqualen und unnahbarer göttlicher Hoheit verschwimmen wenn er — selbst mit Todesfurcht ringend — den Glanz des Engels, der ihn stärken soll, erbleichen macht und ihm diesen Glanz mit seinem Blicke zurückgibt. Das können wir uns nicht vorstellen! Entweder fühlen wir das eine oder das andere. — Bei Lenz tritt uns Christus viel näher und sein Gedanke, den er mit Consequenz durchführt, ist viel erschütternder, als der Klopstocks. Hier ist der Erlöser Mensch und zwar der Mensch, der die Sünden der Welt auf sich genommen hat, deshalb dem Himmel verhasst ist und namenlose Qualen erduldet. (V. 56 ff).

„So fleht Jesus und sieht um Erhörung schmachtend zum Himmel,
Aber schwärzere Wolken verhüllen das Antlitz des Vaters.
Donner brüllen ihm zu: Verflucht seist Du Sündenvertreter!
Noch erhebt sich der niedergedonnerte, göttliche Bether,
Noch zweymal wagt er es Vater! Vater! zu winseln,
Opfert sich Gott mit starkem Geschrey und angstvollen Tönen,
Ringt mit dem Tode, fühlt seinen Stachel und lebet und sieget."

Wenn Lenz die Ereignisse, welche sich auf Erden abspielen, oder sich eng um die Person Christi gruppieren, bevorzugt, so führt er uns auch von ihnen nur die Höhepunkte in eilig fortschreitendem Gange vor. Der Mangel an Uebergängen ist bereits bemerkt. Immerhin kam unser Dichter auf seine Weise der Bibel wieder näher, von der sich Klopstock durch Erweiterung des Stoffes entfernt hatte. — Wir sehen wie Christus im Garten von Gethsemane betet, gleich darauf gekreuzigt wird, seine Mutter dem Johannes übergiebt, dem Schächer das Paradies verheisst und stirbt. Für diese drei Viertel des Epos lag Klopstocks Messias bereits als Vorbild vor, der Schluss ist — wenn auch nach des Meisters Sinne — aus Lenzens Phantasie. Da

lässt Christus die Seelen der Verstorbnen im Oelberg auferstehn und wir vernehmen die Prophezeiung seiner Himmelfahrt, der sogleich das jüngste Gericht folgt.

Durch letzteren überschnellen Schritt zeigt sich Lenz wieder als Predigersohn. Kirchlich ist mit der Himmelfahrt Christi das Gesetz erfüllt und das jüngste Gericht naht. Die dazwischenliegende Zeit bekümmert die Kirche nicht, denn auch ihr sind „tausend Jahre wie der Tag der gestern vergangen und wie eine Nachtwache.“ Die Ansicht unseres Dichters, Christi Höllenfahrt habe während seiner Todesqualen am Kreuz stattgefunden, dann sei gleich die Erhöhung gefolgt — wurde gewiss auch von Lenzens Vater oder Oldekop vertreten. (V. 193.)

„Gott, mein Gott warum hattest Du mich in der Hölle verlassen!“

Ueber das Epos selbst lässt sich wenig sagen. Der unendlich bekannte Stoff wird von einem Knaben in Versen, die für sein Alter recht geschickt sind, variirt und durchgezogen. Hier und da blitzt es wie Gold im Staube; aber im ganzen ist das Werk kaum eine Talentprobe zu nennen. Es ist auch nicht weit über die Grenzen von des Dichters Vaterland hinausgedrungen. Wenn man es dort freundlich aufnahm, so war das liebenswürdig genug.

Zwei kleine pietistische Lieder.

Der Vater Lenzens war dem Pietismus zugethan, und diesen Geist atmet auch Klopstocks Messias. So erklären sich zwei kleine pietistische Lieder unseres Dichters leicht, die nur dadurch Interesse für uns bekommen, weil wir in ihnen zum ersten Mal das pantheistische Element finden, das Lenzen stets geblieben ist, und das uns z. B. in „Nachtschwärmerey" und „Ausfluss des Herzens" wieder begegnet. (Weinhold Nr. 2. V. 11 u. 12.)

„Wo ich bin, da ist auch er
Wenn es auch bei'm Teufel wär."

Der Gedanke klingt hier, wie im „Ausfluss des Herzens" an den Psalm 139 an.

Falck giebt uns im „Dichter Lenz in Livland" (S. 50 und 51) zwei Gedichte unter den Titeln „das Vertrauen auf Gott" und „das Leben in Gott". Weinhold bringt eine jüngere Fassung, in der beide Gedichte — dem Sinne nach unverändert — in eins verwandelt sind „das Vertrauen auf Gott." Er setzt es in seiner chronologischen Sammlung mit vollem Recht als Nummer zwei an, wenn auch später die Verse wenigstens geglättet, d. h. in vierfüssige Trochäen verwandelt sind.

Ganz unhaltbar ist Falcks Kritik: „So schuf er ein paar Lieder, die den besten eines Flemming, Gerhart, Neumark und Gellert in diesem Genre zur Seite zu stellen sind." (Lenz in Livl. S. 26.) Die Lieder, oder das Lied sind im Gegenteil ein typisches Beispiel für die wässrige Kirchen-Poesie. Sie bringen die bekanntesten Sentenzen in neuen Versen, und spinnen sich an sich selbst weiter.

Dabei ändert es wenig, ob man die Strophen umsetzt oder gänzlich in umgekehrter Reihenfolge liest. Lenz ist überhaupt eine viel zu seltsame Natur, als dass es ihm gelingen sollte, sich selbst zu objektivieren, durch den Mund einer Gemeinde zu reden, und dabei doch Eigenes zu leisten. Viel besser weiss er den einfachen Ton des Kirchenliedes anzuwenden, da wo es sich um seine eigene Person oder engere Verhältnisse um ihn handelt, so schon in der Ode auf den Tod der Pastorin Sczibalski (V. 11). Später erzielt er mit ihm in Liebesliedern rührende innerliche Wirkungen.

Die Reime im „Vertrauen auf Gott" sind herzlich schlecht. Da finden wir vier Mal rührenden Reim (Weinh. 3 und 4. lebt, belebt. 5 u. 6. übergeben, geben. 12. 20. wunderlich, seliglich. 27. u. 28. dich, dich, ferner Assonanz für Reim (9. u. 10 Langem, hangen), und vor allem schlechte Reime (14. 18. grössten, besten 33. 34. geworden, Orten, und Reime auf Gott: 16. Noth, 39. Tod und 44. 45. Noth, Spott.) Die übrigen Reime sind gleichfalls so gewöhnlich, dass sie jeder Reimer hätte schreiben können.

Die Sprache ist äusserst einfach, indem fast jeder Vers von einem Satz — Hauptsatz oder Nebensatz — gebildet wird.

Lebenslauf.

Der Verfasser dieser Arbeit Oskar Paul Wilhelm Anwand, evangelischer Konfession, Sohn des Mühlenbesitzers Albert Anwand in Breslau, wurde am 16. Juli 1872 daselbst geboren. Dort besuchte er die Privat-Schule des Dr. Ossig, später Dr. Mittelhaus, und von Sexta ab das Gymnasium zu St. Maria Magdalena, welches er Michaelis 1892 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Er studierte drei Semester lang zu Breslau und München die Rechte und genügte während dieser Zeit bei dem Feld-Art.-Reg. v. Peucker (Schles.) Nr. 6 in Breslau seiner einjährigen Dienstpflicht. Dann wandte er sich der Litteratur-Geschichte, der Kunst-Geschichte und Philosophie zu, deren Studium er vor allem in München, in Breslau nur ein Semester lang, betrieb. Am 30. Januar 1897 bestand er vor der philosophischen Fakultät in München sein examen rigorosum.

Er hatte die Vorlesungen der Herren: Muncker, Paul, Koch, Vogt, Golther, Borinski, Panzer, Oehmichen, Riehl, Muther, Lipps, Stumpf, v. Hertling gehört. Allen diesen, seinen hochverehrten Lehrern spricht der Verfasser ehrerbietigen Dank aus, besonders aber Herrn Professor Muncker für die Anregung zu dieser Arbeit, und die liebenswürdige Förderung, die er ihm im weiteren Verlaufe derselben hat angedeihen lassen.